Werk

Titel: Über die quelle von Wolframs Parzival

Autor: Singer, S.

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0044|log46

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ÜBER
DIE QUELLE VON WOLFRAMS PARZIVAL.

Ist zwîvel herzen nâchgebûr, Daz muoz der séle werden sûr.

Nolte Der eingang des Parzival s. 2 meint, der sinn des zweiten verses könne 'nur der sein, dass *zwîvel* in diesem leben die qualen der hölle in jenem nach sich ziehe'. das wäre im allgemeinen zuzugeben, wenn N. nicht s. 3 den ausdruck umschriebe mit 'dessen seele wird in der hölle büfsen müssen', also offenbar 'qualen der hölle' für gleichbedeutend mit 'qualen in der hölle' nähme. davon aber, ob der *zwîvelære* seine qualen in der hölle oder im fegefeuer abbüfst, ist in dieser zeile nichts gesagt. es müste denn N. 'hölle' in jenem umfassendern sinne nehmen, den auch mhd. *helle* meist hat, der die ganze unterwelt bezeichnet und vorhölle, hölle und fegefeuer begreift. jedesfalls mein ich, dass der *zwîvelære* die möglichkeit hat, der eigentlichen hölle zu entgehn und nach verbüfsung des fegefeuers in den himmel zu kommen. N. nimmt *zwîvelære* als gleichbedeutend mit *unstæte*, lässt also auch für den *unstæten* diese möglichkeit zu. er übersetzt offenbar *unstæte* mit 'unbeständig', was es natürlich auch heifsen kann, aber an dieser stelle sicher nicht heifst. denn es ist hier gleichbedeutend mit *valsch*, was auch N. nicht in abrede stellt, und für dieses jene abgeschwächte bedeutung zu belegen, dürfte N. kaum gelingen. den *valschen* in den himmel zu bringen, unter welchen umständen immer, konnte Wolfram, der den begriff eigentlich erst geprägt hat (es ist ein vor ihm, in der prosa noch lange nach ihm, seltenes fremdwort), gar nicht einfallen. so bleibt mir nichts übrig, als bei meiner dreiteilung zu bleiben, und sie ist auch gar nicht so unerhört, wie N. glauben machen will. *Thou art not false but thou art fickle* hat Burns gesungen, und das ist der gegensatz, auf den es hier ankommt: beide begriffe, unter einander entgegengesetzt, sind jeder für sich gegensätze zu 'treu', *stæte*.

Nach Wolfram (oder dessen quelle) kann der elsterfarbene noch in den himmel kommen, nach der strengern ansicht (ich habe Festgabe f. Heinzel s. 360 auf den Jacobusbrief verwiesen) ist er der hölle verfallen. am besten belegt uns diese orthodoxe ansicht der Renclus de Moilliens, ein französischer didaktiker des 12 jhs. in seinem Romans de Carité spricht er

 von Christi menschwerdung: 'damals wurde der häher

(*li gais*) gerupft, der stolze, der elsterfarbene (*li pielés*)'. CXXIX 'der häher bedeutet unsern widersacher, und sein buntes (*vaire*) gefieder seine ränke; satan ist bunt wie buntes gefieder'. CLXXXI 'Magdalene beherbergte diesen häher, aber später rupfte sie ihn und nahm grausame rache'. CLXXXII 'dieser stern der reuevollen war einige zeit ohne licht; als sie aber ihrer eignen finsternis gewahr wurde, da wollte sie nicht mehr die freundin des schlauen hähers bleiben. weinend lief sie zur sonne, und der dunkle stern[1] bewegte die sonne zum mitleid und warf sich so lange weinend vor die füfse der sonne, bis er den strahl der gnade empfieng'. in dem zweiten gedichte desselben autors, dem Miserere, begegnet ein ähnliches bild: LXVIII 'niemals wendet Gott sein antlitz zum almosen, das mit blutschuld gemischt ist[2]. wehe dem menschen, der doppelte spur verfolgt, der wolle und leinen mischt[3], der sein leben elsterfarben (*pielée*) macht, aus gut und böse gemischt; er gleicht einer geschälten rute[4]. vernichtet sei, wer es tut, und wisse, dass almosen, Gott dargebracht mit blutiger hand, niemals gnade erwerben wird'[2].

Es wird gewöhnlich angenommen, dass die ganze einleitung, einschliefslich der ersten 14 verse, Wolframs eigentum sei und in seiner vorlage, selbst wenn man eine solche aufser Chrestien annimmt, keine entsprechung gehabt habe. ich habe bereits Festgabe für Heinzel s. 372 die meinung verteidigt, dass diese einleitenden verse 'den ursprünglichen grundgedanken des ganzen' enthalten haben, der allerdings zu dem gegenwärtig überlieferten gedicht, an dem in abweichung von dem anfänglichen plane manigfache änderungen vorgenommen worden seien, durchaus nicht mehr stimme. ich dachte mir damals Wolfram als den urheber dieser änderungen, da ihm ja jedesfalls nach dem, was wir aus seinem verhalten im Willehalm gegenüber der quelle wissen, eine grofse freiheit in der quellenbenutzung zuzugestehn ist.

[1] nichts andres ist sicher unter dem *tunkelsterne* MFr. 10, 1 gemeint; es ist der durch das sonnenlicht verdunkelte stern, am tage sind alle sterne *tunkelsterne*. [2] Isaia 1, 13 *Ne offeratis ultra sacrificium frustra*; 15 *manus enim vestrae sanguine plenae sunt*. [3] Deut. 22, 11 *Non indueris vestimento, quod ex lana linoque contextum est*.

[4] Gen. 30, 37 *Tollens ergo Jacob virgas ... ex parte decorticavit eas .... atque in hunc modum color effectus est varius*. die bunten schafe, die durch empfängnis beim anschauen der bunten stäbe erzeugt werden, sind Jacobs eigen, während die weifsen und schwarzen Laban gehören.

ich bin aber jetzt durch die lectüre von Wesselofskys Skasanija o Wawilonje, Skinij i sw. Gralje (Die erzählungen von Babilon, der stiftshütte und dem hl. Gral, Petersburg 1896) zu der ansicht gekommen, dass wir diese änderung Kyot zuschreiben müssen, oder vielmehr, dass der mangel an einheit im ganzen einer mischung zweier verschiedener quellen bei Kyot zuzuschreiben sei, die wir wol als die östliche und die westliche bezeichnen können, ohne dass wir deswegen der versicherung Kyots von dem arabischen buche so viel glauben beizumessen brauchen, wie Wesselofsky es tut. denn orientalische sagenelemente mochten sich auf den verschiedensten wegen in den westen verlieren und mochten gerade durch ihre leicht erkennbare art Kyot den anlass zu seiner erfindung bieten. einer solchen versicherung mittelalterlicher dichter ist nur ein sehr beschränkter glauben beizumessen, und ich widerhole, dass es durchaus nicht die angabe Wolframs ist, die mich veranlasst, eine andre quelle als Chrestien anzunehmen, sondern innere gründe, und dass auch der name Kyot für mich nur eine marke zur leichtern bezeichnung ist und nicht mehr. der held jener westlichen erzählung war Parzival, ihr inhalt ähnlich dem des gedichts Chrestiens, der held des östlichen Feirefiz, der könig von Äthiopien, der herr von *Patelamunt* = *mons patenæ* (s. Bartsch German. stud. II 138), den Gral zu erwerben berufen, wie die könige von Äthiopien in den von Wesselofsky besprochenen quellen die stiftshütte (bundeslade) erwerben, und, wie diese, frucht der verbindung eines weifsen königs mit einer mohrenkönigin. hierher stellt Wesselofsky mit recht auch die zusammenhänge mit der sage vom priester Johannes, auf die ich noch zu sprechen komme.

Auf dieselbe quelle geht, wenigstens mittelbar, auch der ndl. Moriaen zurück, dessen held, der mohr dieses namens, auszieht, um seinen vater Agloval, Perchevals bruder, der seine mutter, eine mohrenkönigin, verführt hat, zu suchen. in der einleitung erwähnt aber der dichter eine andre überlieferung, wonach Percheval selbst der vater des mohren wäre, die er als der traditionellen jungfräulichkeit Perchevals widersprechend verwirft, die aber nach te Winkels nachweis sicher die ursprüngliche ist. diese überlieferung wird wol auch die frühere sein gegenüber der unseres Parzival, in dem das verhältnis mit der mohrin dem vater des titelhelden, Gahmuret, zugeschrieben wird. denn Parzival selbst erscheint hier als

muster, wenn auch nicht wie sonst der männlichen jungfräulichkeit, so doch der ehelichen treue und der enthaltsamkeit in der ehe, sodass ein aufsereheliches verhältnis seinem sagentypus durchaus widersprochen hätte. mit recht hat Geering Die figur des kindes in der mhd. dichtung s. 25 darauf hingewiesen, dass die person seines vaters in dieser richtung in bewusten gegensatz zu der seinen gestellt wird. die erklärung, die Braune Beitr. 24, 191 ff von Parz. 139, 15 ff gibt, ist daselbst ohne begründung, aber sicher nicht ohne berechtigung abgelehnt. man muss die sache nur nicht einerseits zu crass auffassen : denn *diu buckel wære gehurtet baz* heifst durchaus nicht 'Gahmuret hätte sie genotzüchtigt', sondern 'er hätte es verstanden, den äufsersten beweis ihrer liebesgunst zu erringen'; anderseits muss man nicht philiströs sein und sich vor augen halten, wie galante ritter solches alleinsein mit damen zu benutzen verstanden : man denke an Gawans verhalten gegen Antikonie, an das Gasozins gegen Ginover in der Krone. wenn er das sagen wollte, was Braune ihn sagen lässt ('so würde er sich ritterlicher, tactvoller aufgeführt haben'), so hätte er sehr unrecht getan, sich nicht gegen die obscöne deutung irgend eines spafsvogels zu verwahren, wie es vorsichtiger weise UvdTürlein tut 218, 20, da er beschreibt, wie man acht geben muste, dass die damen in dem gedränge nicht zu schaden kämen: *Daz sie von hurte iht underlægen,* indem er hinzusetzt : *Daz sult ir mir verkêren niht : Ich mein, alse dick in drang geschiht, Des selben schaden vorhte man hie.* denn derartiges war ein allgemein gebräuchlicher euphemismus, vgl. UvEschenbach Alexander 737 *Dô wart nâch der minne gir Bêhurtet ûf der minne schilt,* 6872 *Jâ wart aldâ ûf dem clê Ûf der süezen minne schilt Solicher tjost alsô gespilt,* die citate aus den Fastnachtspielen DWb. IX 117 a, vielleicht auch Rosengarten D 571 (s. Holz anmerkung), noch Shakespeare Much ado v 2 Margaret : *Give us the swords, we have bucklers of our own.* von dem bewustsein dieses gegensatzes aus lässt sich sehr wol die übertragung vom sohn auf den vater auf irgend einer stufe der sagenentwicklung begreifen. auf den namen *Gomeret* im 'Cimetière perilleux' hat Hertz Parzival s. 469 hingewiesen. ist es zufall, dass er dort als genosse des *Orgeuilleux fée* erscheint, der an den *Orgeuilleux de la lande* der Parzivalsage erinnert? ist es zufall, dass sein beiname *le démesuré* so gut denselben Gahmuret charakterisieren könnte? haben wir

hier nicht nur den gleichen namen, sondern auch die gleiche sagengestalt? was von ihm und seinem genossen erzählt wird, die tötung eines Gauvain ungemein ähnlichen ritters, erzählt die Krone von *Gigamec* und *Zedoech*, so wie auch die daran schliefsende klage der freunde Gaweins über den vermuteten tod desselben. aber die Krone hat, wie Hertz aao. richtig gesehen hat, doch auch den namen selbst an andrer stelle 2338 als *Quinoquois Gomeret* (s. die lesarten), di. doch wol *qui n'ot quoi*, 'qui non habuit quietum' (mit der verwendung von *coi* als substantiv wie noch bei Lafontaine, s. Littré s. v.), was noch trefflicher auf unsern Gahmuret passt. jedesfalls ist seit Hertz nachweisen nicht mehr daran zu denken, dass Wolfram den namen aus dem namen des landes *Gomeret* bei Chrestien gewonnen habe.

Der Moriaen beginnt in Velthems compilation folgendermafsen : *Ic wane die gene die Lancelote maecte Dat hem in sijn dichten vaecte, Dat hi vergat ende achterliet Van Moriaene dat scone bediet.* Franck vermutet (Tijdschr. v. Ned. taal- en letterk. 19, 49) sehr einleuchtend, dass erst Velthem *Lancelote* für *Perchevale* eingesetzt habe. erinnert das nicht sehr an den tadel eines andern Perchevaldichters, Chrestiens, durch Wolfram? im Moriaen verlässt Agloval die mohrin, um den verlorenen Lancelot zu suchen; wir haben für Agloval Percheval und, nach GParis sehr plausibler construction (Hist. litt. xxx 252), statt der suche nach Lancelot die Gralsuche als ursprünglich anzusetzen. warum verlässt aber Gahmuret Belakane? sollte hier nicht eine ähnliche annahme am platze sein? bei Wolfram zieht Feirefiz aus, man weifs nicht recht, aus welchem anlass, kämpft mit Parzival und und besiegt ihn. wenn wir das oben gesagte bedenken, so haben wir einen in der afrz. epik ungemein beliebten sagentypus vor uns (Busse Beitr. 26, 28), demzufolge vater und sohn mit einander kämpfen, der vater den kürzern zieht, die ganze sache aber mit erkennung und versöhnung endet. im Moriaen zieht der held aus, um seinen vater zu zwingen, zu seiner mutter zurückzukehren, der vater fügt sich freiwillig — war ursprünglich ein kampf notwendig, um ihn zu seiner pflicht zurückzuführen? oder ist die friedliche lösung die ältere? Heinzel hat (Üb. d. franz. Gralromane 141) gezeigt, dass der Gralerwerber Galaad durch seine mutter von *Calafes Alphasan*, di. dem historischen könig von Abessynien *Caleb Elesbaas* abstammt. diese abessynischen

könige leiten sich aus der verbindung Salomos mit der königin von Saba her, und Wesselofsky hat darauf hingewiesen, dass hier der Gral, das christliche heiligtum, nur an stelle eines ältern jüdischen getreten ist. der älteste nämlich jener äthiopischen könige zieht zu seinem vater Salomo, bewegt ihn, ihm die bundeslade auszuliefern, und führt sie in sein land Äthiopien, wo sie sich seitdem befindet. im Moriaen kann Percheval den Gral nicht erlangen, weil er seine mutter, indem er sie verliefs, getötet und sich dadurch des Grals unwürdig gemacht hat. war es dem reinen sohne bestimmt, ihn zu erwerben? wenn der eigentliche Moriaen auch diesen schluss gehabt hätte, würde ihn Velthem im zusammenhange seines Lanzelot haben ändern müssen. im jTit. wird Parzival allerdings Gralkönig, muss aber nach jahren, weil er schuld am tode seiner mutter gewesen ist, die herschaft dem priester Johann, dem sohne des Feirefiz, abtreten. dass wir für die schlusspartie des jTit. (und die frühern vorausdeutungen auf dieselbe) eine zweite quelle neben Wolfram annehmen müssen, hat auch Borchling (D. jTit. u. sein verhältnis z. WvE. 105) zugegeben, nur will er den einfluss dieser zweiten quelle auf die auffassung des Grals als abendmahlsschüssel beschränken und nimmt für sie kurzen umfang und abfassung in lateinischer sprache an. diese beschränkung hat gar keinen grund, die lateinische sprache mag man gelten lassen. dass unter dem Indien des priesters Johann gerade in diesem zusammenhange auch Äthiopien gemeint sei, darauf hat schon Wesselofsky hingewiesen.

Alle diese vermutungen sind natürlich für denjenigen ziemlich hinfällig, der mit GParis (aao. 253) und andern die übereinstimmung zwischen Wolfram und dem Moriaen für zufällig hält. 'die schwarze farbe der mutter des helden drängte sich der phantasie mittelalterlicher erzähler auf, sobald sie aus ihr eine heidin machten, und bemerkenswert ist nur das zusammentreffen, vermöge dessen das nämliche abenteuer hier Parzival, dort seinem vater zugeschrieben wird'. auch für denjenigen, der die Moriaensage nur aus einem misverständnis des keltischen personennamens *Mor* herleitet, wird ein zusammenhang nur möglich, aber nicht notwendig erscheinen (vgl. Hertz Parzival s. 476). ich bemerke noch, dass auch in einem gascognischen märchen der sohn eines mohren und einer weifsen frau den namen *Mouret* führt (RKöhler Kl. schriften 1 90).

Dass ein solches zusammentreffen zufällig ist, scheint mir an sich gar nicht ausgeschlossen. es scheint mir nur in diesem falle unwahrscheinlich : 1) weil Wolfram nicht nur die vorgeschichte, sondern auch die nachgeschichte seines Parzival mit andern fassungen der Gralsage gemein hat, während beide Chrestien fehlen. wenn ich beides zugleich ins auge fasse, so scheint mir hier allerdings annahme eines zufalls über das erlaubte mafs hinauszugehn. 2) weil sich die vorgeschichte nicht nur in dem Gralroman von Moriaen widerfindet, sondern a) in entfernterer ähnlichkeit im Grand SGral, wo der Gralsucher Galaad der sohn einer äthiopischen prinzessin und eines Europäers ist, b) in der verwanten sage von der erwerbung der bundeslade durch einen abessynischen könig, den sohn eines weifsen (Salomo) und einer mohrin (der königin von Saba), c) in besonders naher ähnlichkeit in einer der fassungen der verwanten sage vom babylonischen reich. auf die beiden puncte müssen wir nun näher eingehn.

1) die übereinstimmung in der verknüpfung der 'nachgeschichte', der Schwanrittersage, mit der Gralsage bei Wolfram und Gerbert hat zuletzt Blöte Zs. 42, 50ff für zufällig erklärt. dagegen ist an sich nichts einzuwenden, wenn man wie Blöte die vorgeschichte aufser acht lässt. aber wir haben es gar nicht notwendig, darauf zu recurrieren, da die verbindung mit der Schwanrittersage noch in einem dritten von Gerbert wie von Wolfram unabhängigen Gralroman vorkommt. es ist der von MGoldschmidt 1899 in der Bibl. d. litt. vereins 216 herausgegebene roman Sone de Nausay. auf einzelnes hat schon Goldschmidt s. 556 aufmerksam gemacht. ich gebe eine detailliertere inhaltsangabe der für unsern zweck in betracht kommenden stellen: Sone kommt an den hof Alains, des königs von Norwegen. der könig führt ihn einmal an den meeresstrand, dort bläst er in ein horn, zwei mönche kommen in einem boot und führen sie auf eine insel, auf der ein herliches schloss steht, das von den mönchen bewohnt wird. dort übernachten sie. am nächsten tage erzählt der abt die geschichte des klosters, wie sie der hl. Joseph von Abarimatie, der gründer desselben, an seinem letzten tage aufzuschreiben befohlen hat. er hatte dem Pylates 7 jahre gedient und verlangt zum lohne dafür den leichnam Christi. er begräbt denselben, wird aber deswegen angeklagt und in einen kerker geworfen, der von gewürm und schlangen erfüllt ist. da sucht ihn Christus selbst auf und gibt ihm ein gefäfs (*vaissiel*).

solchen glanz verbreitet das wahre blut (*li vrais sans*) wie die sonne; als er es an den mund hält, ist er so gesättigt davon, als ob er eben gegessen hätte. 40 jahre bleibt er dort. Vaspasianus war miselsüchtig, er wird durch Verone geheilt. aus dankbarkeit gegen Christus zieht er gegen Jerusalem. in der stadt ist solche not, dass die mutter ihr kind isst. sie wird erobert und man gibt 30 juden um einen pfennig. Joseph wird aus dem gefängnis befreit, alle kommen, das gefäfs zu küssen; ist es ein kranker, so wird er dadurch geheilt. Joseph hat einen sohn Josaphus, der der erste bischof war. er nimmt noch das hl. eisen, mit dem Longins gottes seite durchbohrt hat, unter einer mauer hervor, unter der es vergraben war, und verlässt auf den befehl Gottes das land. bei Escalone findet er ein schiff ohne mast und segel, das führt ihn nach Gayete. dort lässt er sich ritterliche rüstung reichen und verübt nun durch viele länder ziehend grofse taten zur erhöhung des glaubens, bis er endlich nach Noruweghe kommt und die Sarrasins aus diesem lande vertreibt. er tötet den könig des landes und heiratet dessen schöne tochter, die er sehr liebt. sie aber glaubt nicht an Christus und hasst in ihm selbst den mörder ihres vaters. zur strafe für seine liebe lässt ihn gott an den lenden und unterhalb derselben erkranken (*Es rains et desous l'afola*). Joseph lässt sich zum könig krönen, seine frau gebiert ihm einen sohn und wird ebenfalls gekrönt. der könig kann kein glied rühren und muss immer liegen. er lässt nun dieses mächtige und schöne schloss bauen. rings herum sind viele fische, und das einzige vergnügen des königs ist, mit einem schiffmann hinauszufahren und fische zu fangen, woher er den namen *rois peschieres* bekommt. das dauert so lange, bis ein ritter ihn heilt, dann wird er wider mächtig in den waffen und besiegt die ungläubigen. sein sohn starb jung, er aber wurde sehr alt. so lange er krank war, hatte das land den namen Lorgres, denn Lorgres ist ein name der trauer (*Lorgres est uns nons de dolour*). damals säte man nicht im lande, kein kind kam auf die welt, kein mädchen heiratete, kein baum trug laub, keine wiese ergrünte, kein vogel und kein tier brachte ein junges, solange der könig krank (*mehagnies*) und sündhaft war. denn Christus kränkte es sehr, dass er mit der ungläubigen lebte. so weit erzählt der abt die geschichte, dann verspricht er Sone das gefäfs zu zeigen *Qui jadis fu grealz nommés*.

Encor est il nommés grealz. er holt nun ein kreuz, in dem ein grofser teil desjenigen sich befindet, an dem Christus gekreuzigt wurde, dann nimmt er den *greal* aus einem elfenbeinernen kästchen, legt ihn neben das kreuz auf den altar, dann holt er die hl. lanze, an welcher ein blutstropfen hängt. von dem *greal* wird das ganze land erleuchtet. der abt zeigt ihnen die gräber von Joseph und seinem zweiten sohn Adans, sein erster war Josaphus gewesen, der erste bischof. darauf fahren sie von der insel zurück zum hafen Saint Joseph, der so heifst, weil Joseph dort gelandet ist. Sone erschlägt einen feindlichen kämpen, den Sachsen Aligos, mit dem schwert des hl. Joseph, das ihm der abt geliehen hat. als er Norwegen verlässt, soll er das schwert zurückgeben, was ihm grofsen schmerz verursacht; Odee, die tochter des königs, die ihn liebt, gibt ihm das schwert heimlich mit. er reist ab. nach mannigfachen abenteuern am hofe des königs von Frankreich angelangt, wird er dort durch eine botschaft der Odee erreicht, die durch das schöne 'spilwîp' Papegais und die hässliche gräfin Orvalle ihre ansprüche auf ihn geltend macht. Orvalle ist von fabelhafter hässlichkeit: vorn und hinten hat sie einen mund, ihr gesicht ist schwärzer als tinte, sie hat einen grofsen bart und 2 finger lange zähne, ihre augen sind grofs wie pferdeaugen, ihre augenbrauen 3 finger breit, ihre arme lang und dick, ihre fäuste grofs. Sone fragt sie nach dem befinden seiner geliebten. sie sei sehr traurig, antwortet sie, 'wenn ihr mich nicht so wohl empfangen hättet, so würde ich euch so schelten, dass jeder euch verachten müste; aber dazu kann es noch kommen, wenn ihr nicht meinen willen tut'. darauf singt Papegais einen 'lay', den Odee gedichtet hat, in dem sie ihre ganze liebesgeschichte erzählt, aber ohne namen zu nennen. nachdem sie gesungen hat, verlangt Papegais das urteil vom könig, ob die dame, um die es sich handle, nicht *doit avoir son ami.* der könig entscheidet, nachdem er seine barone angehört hat, zu ihren gunsten, und Sone, sowie die gräfin von Champagne, die sich selbst hoffnung auf ihn gemacht hatte, fügen sich der entscheidung. er zieht nach Norwegen, wo unterdessen der könig Alain gestorben ist. er soll Odee heiraten und könig werden. vor der krönung muss er das gesetz beschwören, das der hl. Joseph vom hl. Petrus (*Saint Pierre*) empfing. nach einsegnung der ehe wird der *greal* gebracht, dann die hl. lanze, dann das kreuz, in dem ein teil des kreuzes Christi ist, dann ein

goldner leuchter mit 5 kerzen, deren mittlere immer brennt. diese ist eine von den dreien, die die engel bei Christi geburt vom himmel brachten, die zwei anderen sind im tempel Mahommets. sie ziehen nun in procession, voraus der leuchter, dann das kreuz, dann die lanze, zum schluss der könig mit dem *greal*. der leichnam der heidnischen gemahlin des Joseph wird durch einen blitz aus dem grab gerissen. Sone zieht dem papste gegen die Sarazenen zu hilfe. in einem briefe erklärt der Sarazenenkönig Madoc, die herschaft der christen beruhe auf unrecht, denn sie führe sich auf Julius Caesar zurück, der seine regierung mit verrat an Pompeius begonnen habe. nachdem er gesiegt hat, kehrt Sone nach Norwegen zurück. sein sohn Henri zieht ins hl. land und heiratet dort die erbin von Baruch (di. Beirut). sein ältester sohn Houdiant heiratet die böse Matabrune von Boeme [hier endet das gedicht; das folgende nach der prosaeinleitung]. ihr sohn Oriant heiratet Elouse, die ihm drei söhne mit goldketten um den hals gebiert. die böse schwiegermutter Matabrune nimmt aus hass gegen Elouse dem einen kinde eine goldkette weg, wodurch es in einen schwan verwandelt wird und nach Galoches fliegt, wo der Gral bewahrt wird. das ist der schwan, der später seinen bruder Elias zur befreiung der Biautris führt. er tötet den Sachsen Animaye, verlässt aber seine frau, die ihm eine tochter Yde geboren hat, als sie ihn nach seiner herkunft fragt. auf den ruf eines hornes erscheint der schwan und führt ihn nach Baruch, wo er, selbst ein urenkel des Sone, eine enkelin desselben namens Fane heiratet und mit ihr drei söhne hat. aus einer schlacht mit den heiden wird er durch seinen bruder den schwan sterbend nach Baruch heimgeführt. seine frau hat diese ganze geschichte durch ihren schreiber Branque aufschreiben lassen.

Ich brauche dieser inhaltsangabe nichts hinzuzufügen. die ähnlichkeiten mit Wolfram, auch wo er nicht mit Chrestien stimmt, springen in die augen: die krankheit des Gralkönigs als strafe für liebe zu einer heidin, die hässliche botin aus dem lande des Grals (Chrestien sagt nicht woher?), ihre botschaft vermischt mit botschaft und gericht der vorgeschichte, in der eine Gralprinzessin und eine französische fürstin um den helden sich bewerben, endlich anschluss der Schwanrittersage. nur ein voreingenommener kann noch behaupten, dass Wolfram Chrestien benutzt habe.

2) Die geschichte des Apollonius von Tyrus, wie sie

HvNeustadt erzählt, enthält ebenfalls das liebesverhältnis des helden mit einer mohrin. es lässt sich zeigen, dass dieser zug nicht, wie man bisher meinte, aus Wolframs Parzival entlehnt, wenn auch in der ausführung von ihm beeinflusst ist, dass er vielmehr einen ursprünglichen bestandteil der einen der beiden quellen Heinrichs bildet. diese beiden quellen waren beide romane, die das leben des Apollonius von Tyrus behandelten; während der eine derselben aber sich genau an den bekannten lateinischen roman anschloss, schmückte ihn der andere mit allerhand phantastischen erfindungen aus, nahm vor allem die sage vom babylonischen reich in sich auf, uzw. in einer form, die bereits mit der sage von der gründung der abessynischen dynastie verschmolzen war. in dieser form hat die sage vom babylonischen reich jene 'östliche' fassung der Gralsage beeinflusst, die nach Wesselofsky durch Kyot mit der westlichen fassung derselben verschmolzen wurde. eine analyse des gedichts von HvNeustadt in den hier in betracht kommenden partien soll all das näher ausführen.

a) Das gedicht beginnt mit dem traume Nabuchodonosors. das geschieht in sehr verwirrter weise: die beiden träume (Daniel cap. 2 und cap. 5) werden vermischt. der traum wird abweichend von der gewöhnlichen deutung, wonach er die 4 weltmonarchien anzeigt, auf die 4 lebensalter des menschen gedeutet. dann fährt er fort: *Nu ist der troum pescheiden. Ir solt iu niht lân leiden, Daz ich daz zwispil hân getân, Ez ist ein hôhiu glôs daran.* der dichter entschuldigt sich also, dass er den traum zwiefach ausgelegt hat; denn ein substantiv *zwispil,* das 'gleichnis' bedeutet, wie Lexer und Strobl meinen, gibt es nicht, vielmehr nur ein adverb, das 'zwifach' heifst. er meint also, er habe den traum doppelt ausgelegt, einmal nach dem eigentlichen sinn (die 4 weltmonarchieen), das zweite mal nach der *glôs,* nach einem commentar, der die entferntere bedeutung angibt. er hätte sich aber gar nicht zu entschuldigen brauchen, denn er hat überhaupt nur die zweite deutung gegeben. und nach diesem musterstück von verwirrung findet er einen höchst gezwungnen übergang zu seinem thema: *Ez lît ein hôhiu glôs dar an, Diu gêt ouf aller werlde kint, Die nû und fürbaz lebende sint. Sie gêt ouch gar ouf einen man Von dem ich muot ze sagen hân.* man sollte meinen, das wäre der held des gedichtes, aber durchaus nicht: es ist Antiochus, der überhaupt nur im ersten teil eine rolle spielt. wenn eine

einleitung für ein gedicht, vor dem sie steht, nicht geschrieben war, so ist es diese. sie gehört offenbar vor den zweiten teil, der die zerstörung des babylonischen reiches behandelt, aus dem allerhand, wie wir sehen werden, schon in diesen ersten teil aufgenommen wird.

b) Es folgt die geschichte der blutschande des Antiochus mit seiner tochter. über den namen der amme *Pinelle*, der sonst nirgends vorkommt, weifs ich nichts zu sagen. hervorzuheben ist das orientalische märchen in der scheltrede an die minne, das sich am übereinstimmendsten im Tuti-Nameh (nach der türk. bearbeitung übers. von GRosen II 71 ff, 20. abend, geschichte von Gûlfischân) findet, da dort sowol der *rôsenlachende man* als der tanzende krüppel erscheinen. andere fassungen s. Heinzel WSB. 97 (1888), 91; Strauch zu Enikel 25177; Hist. litt. xxx 66. eine eigentümliche variante, geistlich ausgedeutet in 'Salomonis hûs' bei Adrian, Mitteil. aus hss. s. 419. über die folgende heraldische variante weifs ich nichts sicheres beizubringen.

c) Apollonius zieht in Antiochia ein in begleitung eines mohren *Falech* und eines zwerges *Galiander*. beide spielen keine weitere rolle im gedicht, kommen auch in keinem andern Apolloniusroman vor. doch gehört der erstere jedesfalls in die vorgeschichte des babylonischen reiches, denn er ist der *Phaleg* (var. *Faleg, Falech*) der Vulgata Gen. x 25. xi 16. 18, der so genannt ist *eo quod in diebus eius divisa sit terra*, der *Fālēk* des äthiopischen Buches der jubiläen (Kautzsch Die apokryphen und pseudoepigraphen d. alt. testaments II 55), der tochtersohn des *Nebrod*, des gründers von Babylon. als titel der heiden, die in Antiochus dienste stehn, werden aufser dem mir unklaren *tanelier* und den bekannten *admiral* und *satrapê* noch die nur bei HvNeustadt vorkommenden *alfakî* und *mutkalî* genannt, wie mir prof. Marti nachweist, gleich dem arab. *elfakîh* (oder *elfakih*), der rechtsgelehrte, und *muttakil* (oder *mutawakkil*), der präfect.

d) Als Ap. sich Antiochia naht, reitet ihm ein ritter entgegen: *Er flouc dort her durch den wint, Als er wær des tiufels chint . . . Er fuort ein trackenhoubet Ouf dem helm gepunden. Oben unde unden Was sîn decke alliu swarz, Recht als ein geprantez harz. Sîn schilt was von golde Geslagen, als er scholde: Daz swarze trackenhoupt daran.* es ist Taliarcus, der marschall des Antiochus. Ap. hingegen führt die sirene im wappen. er

sticht den gegner beim zweiten waffengang vom pferde. dass Ap. die sirene im wappen führt, ist ein vorausgreifen der erzählung; denn erst im zweiten teile der geschichte wird ihm von der sirene, die er von dem angriffe eines Centauren befreit hat, das recht verliehen, ihr bild im wappen zu führen (Strobl s. 24). dass als gegner des helden hier Taliarcus erscheint, ist vom dichter gut ausgedacht, um die spätere feindschaft der beiden zu erklären. im französischen prosaroman der Wiener hofbibliothek (s. meine inhaltsangabe, Beibl. d. Anglia x 108 f) ist es ein ungenannter *chevalier ardant*. dort kommt Ap. auf dem wege zu Antiochus nach Gresse, dessen könig Alexander ihn gegen den feindlichen ritter schickt, der auf einer insel *regnoit par l'art du deable*. er führt einen feuerspeienden drachen im schilde. Ap. gelingt es den drachen selbst zu verwunden, da wendet sich dieser gegen seinen eigenen herrn und verbrennt ihn. Ap. bringt seinen mit kostbaren steinen geschmückten helm als beute zurück. man sieht wol, wie HvNeustadt im bestreben seinen Taliarcus noch weiter im gedichte zu verwenden, dazu gekommen ist, diesen charakteristischen zug zu verwischen. wir sehen aber zugleich, dass dieser scheinbar bedeutungslose waffengang vor dem zusammentreffen mit Antiochus aus der erzählung vom babylonischen reich stammen muss, wie sie nach russischen quellen Wesselofsky aao. s. 22 mitteilt: 'Nabuchodonosor liefs um Babylon herum einen grofsen drachen machen, im kopfe dieses drachen ist der eingang in die stadt, er befiehlt drachenbilder zu machen auf alle geräte, auf die paläste, auf alle türen und auf das vieh; für sich selbst aber macht er das schwert 'Selbsthau, aspis-drache'. als er stirbt, befiehlt er das schwert in die stadtmauer einzumauern und verbietet es herauszunehmen bis zum ende der welt. da aber einstmals übermächtige feinde gegen die stadt heranziehen, bewegen die Babylonier seinen sohn Wassili (Basilius) gegen sein verbot das schwert aus der mauer zu nehmen. 'da fuhr Selbsthau aspis-drache aus der scheide und schlug des kaisers Wassili haupt ab, erschlug aber auch alle die feindlichen könige mit ihren grofsen heeren. aber alles an der armee der babylonischen krieger, was an ihnen von abzeichen an kleidern, waffen, pferden, zäumen, sätteln und rüstzeug von drachen war, alle diese begannen zu leben und frafsen das ganze heer. und was in der stadt von drachenbildern war, die frafsen die frauen und kinder und alles

vieh; und auch der grofse drache um die stadt herum wurde lebendig und zischte und brüllte'. später schickt der griechische kaiser Leo boten in das verödete Babylon. sie müssen dabei über die grofse schlange steigen und bringen aufser anderem kostbare steine zurück. in unserm prosaroman erscheint statt des kaisers Leo dessen mitregent *Alexander,* aus dem die russische erzählung eine kaiserin *Alexandra* gemacht hat (Wesselofsky Arch. f. slaw. phil. 2, 331). Wess. hat (Skasanija) auf verschiedene ähnliche nordische sagen verwiesen. ich will noch zwei weitere anführen, die ihm entgangen zu sein scheinen. in der saga von Eirik hinn vídförli kommt der held an die grenze von 'Ódáinsakr'. um dieses land ligt ein drache herum. er springt ihm in den rachen und gelangt durch denselben in jenes land. er gelangt dann in einen in der luft aufgehängten turm, der an den babylonischen turm einerseits, an den in der luft hängenden tisch der Konradssaga anderseits erinnert, von dort nach hause zurück. könig von diesem lande ist anderwärts Gúđmund af Glæsisvöllum. bei Saxo (ed. Holder s. 290f) führt dieser seine gäste in eine höhle, wo kostbarkeiten liegen. als sie sich dieselben aber zueignen wollen, verwandeln sie sich: *Armilla siquidem anguem induens uenenato dencium acumine eum, a quo gerebatur, appeciit. Cornu in draconem extractum sui spiritum latoris eripuit. Os ensem fabricans aciem precordiis gestantis immersit.* diese parallelen lassen uns eine symbolische bedeutung der sage von der stadt Babylon ahnen, wie sie uns der unten zu erwähnende hymnus in der vita von Cyricus und Julitta offenbart.

c) Ap. nennt als seinen vater *Chalidem* (*Chaliden*), di. doch wol *patrem Chaldeum,* was wider auf die sage vom babylonischen reich weist. im genannten franz. prosaroman ist der vater könig von Antiochia, Tarsus, Äthiopien und Arabien. die beiden ersten stammen aus dem lateinischen Apolloniusroman, die beiden letzten aus der tradition vom babylonischen reich, nach welches Nabuchodonosor der sohn der königin von Saba ist.

Es folgt rätsellösung, verfolgung durch Antiochus, flucht nach Tarsus gemäfs dem lateinischen roman. nur die breit ausgeführte beschreibung dieser stadt ist ihm fremd. folgt reise nach Pentapolis, schiffbruch, vermählung mit Lucina, abreise, scheintod der Lucina, erweckung durch Cerimonius. über dessen schüler Philominus s. meinen Apollonius von Tyrus s. 51f und meine recension von

Klebs Beibl. z. Anglia x 237f. die berührung mit slavischen fassungen ist vielleicht beaehtenswert.

f) Ap. übergibt das neugeborene kind dem Strangwilio in Tarsus und nimmt darauf abschied: *Urloup nam er sâ ze hant Und wolt varen gên Egiptenlant. Daz ich sage daz ist wâr, Dâ was er inne manic jâr. Wes er dâ pegunde Und pflæge ze aller stunde, Des ist ze sagen mîn gedanc.* so geschrieben im anschluss an den lateinischen roman. was aber folgt, stimmt durchaus nicht dazu, denn Ap. geht überhaupt nicht nach Ägypten, sondern zunächst nach Barcelona, dann nach Galacien, Armenien, Romania, Indien usw. der hs. A, die überhaupt bessert, ist dieser widerspruch auch aufgefallen: der schreiber schrieb zuerst *Urloup nam er sa ze hant*, strich dann aber diese zeile und liefs die folgende aus, so dass von Ägypten überhaupt nicht mehr die rede ist; die übernächste ändert er in *Sy pliben da manig jar*, so dass sie sich auf Tarsus bezieht; in der nächsten hatte er zuerst ebenfalls *da pegunde* geschrieben, radierte es dann und schrieb auf der rasur *dar nach pegunde*. ob schon der archetypus ändernd in der zweiten zeile *wolt er varen* statt *vuor* eingesetzt hat, will ich dahin gestellt sein lassen. hier verlässt der autor seine erste quelle für längere zeit und wendet sich der zweiten zu. die bruchstelle ist deutlich. diese zweite quelle war ebenfalls bereits ein Apolloniusroman, die übertragung auf den helden ist nicht erst durch HvNeustadt vorgenommen worden: das beweist vor allem die übereinstimmung in den anfangscapiteln mit dem französischen prosaroman. auch dieser füllt die 14jährige abwesenheit des helden mit allerlei abenteuern aus, die aber mit denen bei HvNeustadt gar keine ähnlichkeit mehr haben: diese zweite quelle war ganz nach dem muster eines französischen Karlsromans resp. kreuzzugsromans umgestaltet worden und bewahrt nur noch im anfang spuren der erzählung vom babylonischen reich.

g) Ap. zieht nun zunächst nach Barcelona dem könig Baldin zu hilfe gegen die völker Gog, Magog und Kolch. die zeit, in der das geschieht, gilt als die des griechischen kaisers Julian. derselbe tritt hier gar nicht hervor, wenn man aber seine stellung gegen den christlichen glauben bedenkt, die ihn wol als den Antichrist erscheinen lassen konnte, zu dessen zeiten diese völker hervorbrechen sollten, wenn man erwägt, dass sein nachfolger

in dem von Nöldeke Zs. d. d. morg. gesellsch. 28, 268 ff besprochenen roman, indem er seine krone auf das kreuz niederlegt, die bekannte rolle des letzten kaisers spielt, wenn man sieht, wie in der gestalt des Jovinian der Gesta Romanorum, in dem Julian und sein nachfolger verschmolzen sind, die gestalten von Nabuchodonosor einerseits, Salomo anderseits aufzuleben scheinen, so wird man diese zeitbestimmung vielleicht nicht für zufällig halten. dass Apollonius als besieger von Gog und Magog auftritt, ist von zwei gesichtspuncten aus zu verstehn. wir finden ihn später (im franz. prosaroman gleich von anfang an) als herscher von Äthiopien: von dorther aber soll nach Pseudo-Methodius und andern der genannte letzte kaiser kommen, der seine krone auf dem kreuz niederlegt, vor allem verweise ich auf den genannten *Caleb-Elesbaas* (s. Sackur Sibyllin. texte und forschgn. s. 166), den wir in dem Gralkönig *Calaphe-Alfasan* widergefunden haben. anderseits aber ist schon nach dem Pseudo-Kallisthenes der besieger von Gog und Magog Alexander d. Gr., zugleich nach verschiedenen sagen sohn und gemahl einer äthiopischen königin (Sackur aao. 27 ff). über die merkwürdigen beziehungen der Gralsage, auch speciell in Wolframs fassung, zum Alexanderroman hat Gaster Folklore II 198 ff gehandelt (vgl. auch Wesselofsky Skasanija 50 ff). über das local der handlung wie auch über das volk 'Kolch' s. Festgabe f. Heinzel 427.

h) Es folgt nach verschiedenen abenteuern, die unserem gegenstande fern liegen, die sendung des helden in das wüste Babylon. die überraschende übereinstimmung dieser episode mit der byzantinisch-russischen geschichte vom babylonischen reich hat Wesselofsky Arch. f. slav. phil. 2, 326—331. Skasanija ss. 15. 17. 25 aufgezeigt. anlässlich des Centauren *Piramort* will ich nur auf den Centauren *Piritous* hinweisen, den Moses vChorene (Wesselofsky Arch. 2, 315) mit dem drachenkönig Dhochâk der iranischen sage indentificiert, der dem grofsen drachen in der geschichte vom babyl. reich entspricht, wie auch auf die Onocentauren und Hippocentauren, die der hl. Cyricus in dem hymnus der syrischen legende von Cyricus und Julitta (Dillmann SB. d. Berliner Ak. 1887) vor Babylon antrifft. diesen in der bekannten lateinischen Vita der Acta Sanctorum fehlenden hymnus hat nun Zwierzina doch in einer lateinischen Pariser hs. aufgefunden. die in dem öden Babylon schachspielenden Centauren erinnern einer-

seits an das schachspiel Percevals mit dem unsichtbaren gegner in dem einsamen schloss bei Gautier und im Petit SGral, anderseits an das spiel der schlangen der Konradssaga mit dem grünen stein, der hier durch die kostbaren schachsteine vertreten wird. die mit Piramort zusammen schachspielende Centaurin *Pliades* habe ich Festgabe aao. als *Peliades* gedeutet. vielleicht ist aber statt dessen oder daneben (da solche doppelbeziehungen für unser gedicht charakteristisch sind) an das sternbild der *Pleiaden* zu erinnern. dies drängt sich auf, wenn wir an den folgenden kampf des Apollonius mit *Serpanta* und *Ydrogant* denken, welch letztrer mit einem kruge ausgerüstet ist, durch dessen zerschlagen er ungewitter erregt (vgl. Schweiz. arch. f. volkskunde 1, 208 anm. 5). ligt es hier nicht nahe, die sternbilder *Serpens* und *Hydra,* die die *hydria,* den wasserkrug auf dem rücken trägt, zur erklärung beizuziehen? wir werden unten einen sichern fall finden, in dem Apollonius an die stelle des gottes Apollo getreten ist. erklärt uns dies die übertragung aller dieser abenteuer oder eines teiles derselben auf Apollonius? haben wir hier einen astronomischen mythus vor uns? auch die kämpfe mit den Centauren, die beziehungen zu dem einhorn uam. liefsen sich so deuten. Sackur aao. 150ff hat gezeigt, dass als der letzte kaiser der weissagung der tiburtinischen Sibylle ursprünglich der sonnengott Apollo gemeint ist.

i) Ap. kommt nach überwindung verschiedener schwierigkeiten nach Indien und heiratet die tochter des dortigen königs. Indien ist sonst das land des priesters Johann. mit dessen beschreibung stimmen aufser verschiedenen geographischen notizen vor allem einige unter den daselbst berichteten wundern: der jungbrunnen, die wundertätigen steine usw. wir erinnern uns, dass das land des priesters Johann sich auch über Babylon erstreckt (Wesselofsky Arch. 2, 322), dass nach der einen russischen erzählung vom babylonischen reich Nemrod eigentlich 'Joannes' geheifsen haben soll (ib. 311), wir erinnern uns aber anderseits daran, dass er bei Wolfram sohn des Feirefiz und im jTiturel Gralkönig ist. von Feirefiz erzählt Wolfram Parz. 328, 14 *Man bett ihn an als einen got,* von dessen vater Gahmuret ib. 107, 19 *Ez betent heiden sunder spot An in als an ir werden got.* ist es da zufall, wenn in der sonstigen überlieferung vom priester Johannes dessen vater den namen *Quasideus* führt? er regiert über 72 völker und baut auf befehl gottes einen palast, dessen

decke aus saphiren zusammengesetzt ist, in welche da und dort leuchtende topase eingesetzt sind, wodurch der himmel mit seinen sternen nachgeahmt werden soll. dadurch erweist sich dieser vater des Johannes als eine ins gute gewendete contrafactur der bösen heidenkönige Nimrod (Nibelot, Ymelot), Nabuchodonosor und Chosroes (s. Wesselofsky Arch. 2, 311). ich füge noch den *Sigelot* des Rolandsliedes hinzu, *then ane peteten thie heithenen vur einen got* (ed. Bartsch 5592. Grimm 198, 21). Gahmurets gegner sind die neffen des Nabuchodonosor, von dem hervorgehoben wird Parz. 102, 4, dass er *an trügelîchen buochen las, Er solte selbe sîn ein got,* die söhne des *Nînus,* des gründers von *Ninnivê:* Apollonius ist ein neffe des sultans von *Ninnivê.* einer dieser gegner Gahmurets ist Pompeius: Wolfram lehnt ausdrücklich, wol aus besserer geschichtskenntnis heraus gegen seine quelle polemisierend, die identification desselben mit dem Römer des namens ab, aber im Willehalm 338, 26 lässt er den heidenkönig Terramer seine abstammung eben auf diesen Römer zurückführen, vielleicht wie so oft den Willehalm aus dem Parzival ergänzend: ihm gebühre als dem erben des Pompeius das römische reich, die herschaft der christenkaiser, die sich auf Caesar zurückführe, basiere auf unrecht; vgl. die oben aus Sone de Nausay ausgehobene stelle. die vierte erzählung der deutschen Gesta (ed. Keller s. 7) beginnt *Pompeyus in der stat zu Babylon waz gewaltig;* die entsprechende geschichte von den 3 faulen in den lateinischen Gesta Romanorum (ed. WDick cap. 22, s. 19) nennt den namen *Pollemius.* in der ersten erzählung der von Dick herausgegebenen Gesta wird die tochter des *Pompeius,* der *regnauit dies super omnes ac potens* (wol in Rom? es wird nichts darüber gesagt), von einem könig von *Babylonia* verführt.

Chosroes versieht seinen künstlichen himmel mit röhren, *ut quasi deus pluviam desuper videatur infundere* (Mafsmann Eraclius 503). er wird von den heiden als gott angebetet, damit aber auch die christen dasselbe zu tun scheinen, lässt er das kreuz neben sich aufrichten (id. 499). ebenso wird der tote Gahmuret von den heiden als gott angebetet, auf seinem grabe aber steht ein kreuz, vor dem sich nun wol auch die christen neigen. auf dem kreuze ist sein helm befestigt, wie die krone, die der letzte kaiser abgelegt hat, auf dem kreuze hängt.

Die indische prinzessin, die Ap. heiratet, heifst *Diomena,*

ihre mutter *Palmena* (an späterer stelle freilich *Elsa*), ihre tochter *Altmena*, ihr sohn *Ptolemæus*, der astronom. da dieser aber auch sonst mit dem diadochen verwechselt wird (s. Wuttke Üb. erdkunde und erdkarten d. ma.s s. 22), denk ich an letztern, der sonst als παῖς, 'puer' Alexanders d. Gr. bezeichnet wird, was 'diener' bedeutet, aber wol fälschlich als 'sohn' genommen werden konnte (Sackur aao. 31 ff). im franz. prosaroman ist Antiochus, ein anderer der diadochen, eigentlich vasall des Apollonius und hat nur die herschaft in Antiochia usurpiert.

k) Ap. kommt nach Äthiopien, heiratet die königin des landes *Palmina*, die tochter des *Anphytimon* (*Anfimon*), sie gebiert ihm zwei kinder, eine tochter und einen sohn. das ist eine variante der vorhergehnden geschichte. über Äthiopien-Indien s. o., den namen der frau des Ap. führt dort deren mutter. wir kommen zu einer genealogie *Amphytimon* (di. *Amphytrion*) — *Palmena* — *Diomena* — *Altmena* (di. *Alcmena*); man beachte die gleichheit der zweiten compositionsteile. Amphitryon ist hier der urgrofsvater der Alkmene, in der griechischen sage ihr gatte und oheim. es ligt nahe, eine verschiebung von enkelin und nichte (*neptis*) anzunehmen. was aber hier die Heraklessage zu tun hat, wüst ich nicht zu sagen. auch als Ap. einstmals durch windstille auf dem meere festgehalten ist, kommt ihm unter andern helfenden gottheiten merkwürdiger weise *frou Alkmena* zu hilfe.

Als kinder werden Ap. und seiner frau, der mohrin, hier ein knabe *Garamant* und eine tochter *Marmatora* beigelegt. ich habe bereits Festgabe aao. darauf hingewiesen, dass hier Apollonius an die stelle von Apollo getreten ist, der in der antiken mythe als vater des *Garamas* (s. Servius ad Vergil. Aen. IV 198. Isidor Origin. IX 2), des stammvaters des grofsen volkes der *Garamantes* im innern Africa, erscheint. ich habe gezeigt, dass hier HvNeustadt durch Wolfram beeinflusst ist, indem er den knaben gefleckt und das mädchen ganz schwarz sein lässt, während in seiner vorlage offenbar die elsterfarbe nicht dem sohn sondern der tochter *Marmorata* zukam. ich glaube aber keinem widerspruche zu begegnen, wenn ich behaupte, dass gerade dieser sachverhalt darauf weist, dass für die ganze episode unmöglich Wolfram die quelle gewesen sein kann, dass bereits die vorlage Heinrichs unabhängig von Wolfram die verbindung des weifsen mit der mohrin und die figur des daraus hervorgehnden elsterfarbenen

menschenkindes gehabt haben muss. wenn wir nun in *Garamant* den stammvater der *Garamantes* sehen, einen äthiopischen könig, der wie Nabuchodonosor in der sage, die reiche von Äthiopien und Mesopotamia in seiner hand vereinigt, so werden wir nicht anstehn, in *Marmorata* die stammmutter der *Marmaridæ*, der bewohner der benachbarten *Μαρμαρική*, der *marmarica regio* zu erkennen. eine falsche etymologie des namens als die 'marmorierten' lag nahe, hatten doch schon die alten die bekanntschaft mit dem partiellen albinismus der neger gemacht, wie die erwähnung des *δίχρωμος ἄνθρωπος* bei Lukian, auf die Hertz Parzival s. 476 hinweist, zeigt; ein ganzes volk dieses schlages anzunehmen, war natürlich unberechtigt, aber nicht unberechtigter als die ausdehnung der beobachtung des totalen albinismus auf einen ganzen volksstamm, die *Leukæthiopes* (Plin. Hist. nat. v 8, 1), die weifsen neger; dass in Guinea ganze länder mit solchen Albinos angefüllt seien, behauptete man noch im vorigen jh. (s. Zedlers universallexikon sv. Albinos). auch die meinung, dass diese 'elsterneger' aus der verbindung einer weifsen mit einer mohrin hervorgiengen, war noch bis ins vorige jahrhundert verbreitet: 'Les individus qui la présentent (l'anomalie de l'albinisme partiel chez les nègres) sont les fameux hommes ou enfants pies, qui ont tant excité la curiosité au siècle dernier. On les a considéré pendant long temps comme nés d'une nègresse qui aurait eu commerce avec un blanc: on sait maintenant que rien n'autorise une pareille supposition' (Grande Encyclopédie i 1178).

'Ob man *Azagouc* mit den äthiopischen *Azachæi* Solin 30, 4 zusammenbringen darf? für *Zazamanc* böten sich dann freilich nur die *Garamantes*, die höchstens vermittelst einer bedenklichen annahme von textverderbnissen mit jenem namen in nähere übereinstimmung gebracht werden könnten' (Martin Zur Gralsage s. 6). das zusammentreffen dieser hypothese Martins mit dem würklichen verhalten im Apollonius des HvN. ist sicher kein zufälliges. ȝ für *g*, ȥ für *r*, *c* für *t* sind jedes für sich paläographisch leicht erklärlich : wenn ich die last auf Kyot und Wolfram gleichmäfsig verteile, scheint sie mir nicht zu schwer zu sein. freilich meint Martin, dass W. den Solin direct benutzt habe. aber das scheint mir ebenso wenig bewiesen, wie dass er das Marbodsche lapidar benutzt hat. Martin stützt sich (s. 4f) auf die namen *Agatyrsjente, Neurjente, Nomadjentesîn, Trogodjentesîn, Atropfagente, Orastegen-*

tesin, dazu kommt noch *Satarchjonte* für *Satarchjente* aus *Satarchæ gentes* (aao. 5). Martin meint nun, '*g* oder das gleichbedeutende *j* weist auf lateinische grundform; aus französischer vorlage würde *schent* geflossen sein, wie aus 658, 27 ersichtlich ist'. dass *j* und *g* gleichbedeutend sind, ist aber nicht richtig; *g* tritt allerdings orthographisch vor *i* für *j* ein, selten vor *e*, wie etwa *vergehen* Parz. 286, 20, der umgekehrte wechsel kommt kaum vor. unter den obigen 8 fällen zeigen 6 *j*, nur 2 *g*, von welchen einer sofort zu eliminieren ist, da sein *g* auf *gg* zurückgeht (*Anthropophagi gentes*), den andern mag ein gelehrter schreiber, dem das lateinische *gentes* einfiel, auf dem gewissen haben. was hätte einen Deutschen vermocht, in der mehrzahl der fälle lateinisches *g* durch *j* zu ersetzen? französisches *g* vor *e* gab er freilich durch *sch* wider, französisches *j* aber durch *j*. und für den Franzosen lag wol ein grund vor, hier *g* in *j* zu wandeln, und *Nomadi gentes* muste, wenn es nach analogie französischer worte behandelt wurde, sein intervocalisches *g* in *j* verwandeln (s. Schwan Afrz. gramm. § 201). dabei ist freilich das beibehalten der lateinischen endung auffallend.

Dann muss man allerdings die meinung aufgeben, als hätte Wolfram die namen *Azagouc* und *Zazamanc* aus dem Nibelungenlied bezogen (vgl. Braune Beitr. 25, 86ff). gerade wenn man mit Braune die strophe 417a für ursprünglich hält, verliert die annahme des umgekehrten vorgangs sehr an schwierigkeit. ein so weit verbreitetes gedicht wie der Parzival konnte doch wol dem dichter des Nibelungenliedes wie dem bearbeiter von C bekannt sein und von jedem besonders benutzt werden. dass man daraus, dass man keine sichern beziehungen zwischen zwei gedichten aufweisen kann, nicht schliefsen darf, der dichter des einen habe das andre gedicht nicht gekannt und deswegen nicht mistrauisch sein darf gegen annahme von beeinflussung im einzelnen falle, hab ich Festgabe f. Heinzel s. 377ff zu zeigen versucht. mich hat freilich die hübsche deutung von Nib. 720 durch Martin Zs. 32, 384f überzeugt, doch erkenn ich wohl, dass sie nicht für jeden überzeugend sein muss. hingegen ist die strophe von C so ungeschickt, dass sie mir kaum anders erklärlich ist, als durch läppische benutzung des geistreichen Wolframschen einfalls.

l) Ap. kommt zum paradies : wie Alexander. danach wendet sich der dichter wider der ersten quelle zu : es wird die ge-